

KURHESSISCHE GESELLSCHAFT  
FÜR KUNST UND WISSENSCHAFT  
KASSEL

---

Volkhart Knigge

Tatort – Leidensort  
Friedhof – Gedenkstätte  
Museum

Notizen für eine  
KZ-Gedenkstättenarbeit  
der Zukunft

---



KURHESSISCHE GESELLSCHAFT  
FÜR KUNST UND WISSENSCHAFT  
KASSEL

---

Volkhart Knigge

Tatort – Leidensort  
Friedhof – Gedenkstätte  
Museum

Notizen für eine  
KZ-Gedenkstättenarbeit  
der Zukunft

---

Vortrag im Hörsaal des Hessischen Landesmuseums, gehalten am 28. November 1997 - Vortragsreihe Winterhalbjahr 1997/98

Bisher erschienen:

- Die Vorlesungen und Vorträge von 1912 bis 1935 (1935), vergriffen
- Die Vorlesungen und Vorträge von 1912 bis 1987 (1987), vergriffen
- Heft 1: Werner Hofmann, Museumsdämmerung? (1989), vergriffen
- Heft 2: Hermann Ulrich Asemissen, Ästhetische Ambivalenz – Spielarten der Doppeldeutigkeit in der Malerei (1989), vergriffen

Gedruckt mit Unterstützung der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Kassel und den Staatlichen Museen Kassel

Copyright: Kurhessische Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft e. V.  
c/o Staatliche Museen Kassel

Redaktion: Peter Gercke

Gesamtherstellung: Foto-Litho Jäger GmbH, Kassel, 1999

## Volkhard Knigge

### Tatort - Leidensort - Friedhof - Gedenkstätte - Museum Notizen für eine KZ-Gedenkstättenarbeit der Zukunft<sup>1)</sup>

Gedenkstättenarbeit ist ein spezifisches Element der Geschichtskultur und ihrem Wesen nach Teil der Arbeit am kollektiven Gedächtnis. Seit 1990, d.h. seit der Vereinigung der beiden deutschen Teilstaaten, befindet sich die Arbeit der KZ-Gedenkstätten in der Bundesrepublik in mehrfacher Hinsicht im Umbruch; einem Umbruch, der - mehr als nur ein Umbruch - zugleich aufgefaßt werden kann als erster, also zugleich sehr später Versuch, KZ-Gedenkstättenarbeit in der Bundesrepublik Deutschland erstmals in einem breiten gesellschaftlichen Diskussionsprozeß zu konstituieren und als Element öffentlicher Geschichtskultur - auch institutionell - dauerhaft zu etablieren. Im Blick auf die Erinnerung an die Verbrechen des Nationalsozialismus und die ihm zum Opfer gefallenen Menschen stehen für diesen Konstitutions- und Etablierungsprozeß die Einführung des bundesweit geltenden, jährlichen Holocaust-Gedenktages im Januar; die Beauftragung der „Enquete-Kommission zur Aufarbeitung des SED-Unrechts im Prozeß der deutschen Einheit“, dem deutschen Bundestag Empfehlungen für ein Gesamtgedenkstättenkonzept, d.h. ein Gedenkstättenkonzept in Rücksicht auf die beiden deutschen Diktaturen, zu geben; aber auch der Umstand, daß die Empfehlungen zur Neugestaltung der „Nationalen Mahn- und Gedenkstätten“ der DDR, die von nach der Wiedervereini-

<sup>1)</sup> Der Aufsatz reflektiert Gedanken auf zukünftige KZ-Gedenkstättenarbeit hin, die zum Teil in anderen Zusammenhängen und in anderer Perspektive entstanden. Siehe deshalb - auch hinsichtlich weiter Quellennachweise - folgende Arbeiten des Autors: Vom Reden und Schweigen der Steine - Zu Denkmälern auf den Geländen ehemaliger nationalsozialistischer Konzentrations- und Vernichtungslager, in: Birgit R. Erdle, Sigrid Weigel (Hg.): Fünfzig Jahre danach. Zur Nachgeschichte des Nationalsozialismus, Zürich 1995, S. 193 - S. 234; Im Schatten des Ettersberges. Von den Schwierigkeiten der Vernunft. Unbefragte Traditionen und Geschichtsbilder, in: Werkstatt Geschichte 14, 5. Jg., 10/1996, S. 71 - S. 86; Opfer, Tat, Aufstieg. Vom Konzentrationslager Buchenwald zur Nationalen Mahn- und Gedenkstätte der DDR, Spröda 1997 (Band 1 von: Volkhard Knigge, Jürgen Pietsch, Thomas A. Seidel: Versteinertes Gedenken. Das Buchenwalder Mahnmahl von 1958, Spröda 1987, 2. Bde.)

gung berufenen Historikerkommissionen gegeben wurden, in den jeweiligen Landtagen von den Abgeordneten diskutiert und beraten worden sind - für die Gedenkstätte Buchenwald im Thüringer Landtag im Herbst 1992. Daß dieser Konstituierungs- und Etablierungsprozeß sich nicht reibungslos vollzieht und nicht selten mit neuen und alten Ressentiments westdeutscher und ostdeutscher Prägung zu kämpfen hatte und hat, war dabei gerade auch am Beispiel der Neukonstitution der Gedenkstätte Buchenwald deutlich festzustellen. So hieß es beispielsweise 1994/95 im Vorfeld der Eröffnung der neuen Dauerausstellung zur Geschichte des KZ von DDR-verpflichteter Seite immer wieder - und gegen jedes Argument und allen Augenschein -, die Gedenkstätte zerschreddere im Namen „Adenauerdeutschlands“ den Antifaschismus. Andererseits sollte dem Autoren als Direktor der Gedenkstätte nur wenige Monate später mittels einer Anzeige wegen Volksverhetzung bei Strafe verboten werden, im Blick auf die Geschichte des sowjetischen Speziallagers, das von 1945 bis 1950 im ehemaligen KZ Buchenwald existiert hat, beides zu sagen: daß in diesem Lager Menschen stalinistischer Praxis gemäß völlig rechtlos und isoliert von der Außenwelt und ihren Angehörigen gefangen gehalten wurden und besonders im Winter 1946/47 in erschreckend hoher Zahl an den Folgen von Unterernährung und Vernachlässigung starben, und daß es sich bei der Mehrzahl - beileibe nicht allen - von ihnen zwar nicht um SS-Mitglieder oder KZ-Wachmannschaften, wohl aber um Mitglieder und kleinere Funktionäre der NSDAP und ihrer Massenorganisationen gehandelt hat sowie um Angehörige des Polizei- und Justizapparates NS-Deutschlands. In den Kontext solcher Auseinandersetzungen gehört auch - zwar nicht direkt aber dem Grundton nach - ein Kommentar des Herausgebers des Rheinischen Merkurs und ehemaligen CDU-Staatssekretärs in Niedersachsen, Freiherrn von Campenhausen, aus dem Jahre 1997. In diesem beklagt der Autor, wieviel Geld seitens der Bundesrepublik für den Erhalt der Gedenkstätten Auschwitz' und Auschwitz-Birkenau zur Verfügung gestellt werde und wie unakzeptabel langsam und unterfinanziert dagegen ein - man möchte beinahe hinzufügen: anderes - deutsches Nationaldenkmal, das zudem noch von einem Briten lokalisiert wurde, ausgegraben

und erschlossen werde: das historische Schlachtfeld der Varus-Schlacht in der Nähe Osnabrücks nämlich.

Für den Umbruch der KZ-Gedenkstättenarbeit - jetzt tatsächlich eher verstanden als Umwälzung denn allein als Neukonstituierung - stehen wesentlich zwei Tatsachen. Erstens die Übernahme der „Nationalen Mahn- und Gedenkstätten“ der DDR durch die Bundesrepublik sowie - zweitens - die zwangsläufige, unausweichliche Historisierung der Geschichte NS-Deutschlands, seiner Verbrechen und seiner Opfer durch den absehbaren Verlust der Erfahrungsgeneration; der Erfahrungsgeneration auf beiden Seiten, der der Opfer und der der Täter. Ohne die Übernahme der „Nationalen Mahn- und Gedenkstätten“ der DDR durch die Bundesrepublik hätte es keine den vergangenen Jahren vergleichbare Auseinandersetzung um die Frage einer demokratischen Erinnerungskultur gegeben und hätte es sie gegeben, so wäre sie aller Wahrscheinlichkeit nach eine theoretische geblieben. Nichts spricht dafür, daß in der alten Bundesrepublik auf absehbare Zeit eine Gedenkstätte der Größenordnung Buchenwalds - aber auch Sachsenhausens oder Ravensbrück - entstanden wäre und daß sich der Bund an der Unterhaltung von KZ-Gedenkstätten beteiligt hätte. Anders gesagt, es wäre wohl kaum eine Gedenkstätte mit knapp ausreichender Mitarbeiterzahl - in Buchenwald über 50 gegenüber 5,5 in Dachau - entstanden; wohl kaum auch eine Gedenkstätte mit breitgefächelter Infrastruktur, nämlich mit Sammlung, Archiv, Bibliothek, Forschungsabteilungen sowie pädagogischer Abteilung mit internationaler Jugendbegegnungsstätte, mehreren historischen Dauerausstellungen - darunter ab 1999 auch eine zur Geschichte der Erinnerungsbildung selbst -, Kunstmuseum und Raum für Wechsellausstellungen und Konferenzen.

Der unaufhaltsame Verlust der Erfahrungsgeneration, der Zeitzeugen steht hingegen für mehr als nur für den Verlust unmittelbarer Zeugenschaft. Mit den Zeitzeugen schwindet jene Verbindung zwischen den vergangenen Ereignissen und der Gegenwart, die beide noch als Kontinuum - was nicht heißt: identisch - hat erscheinen und in diesem Sinn Erinnerung einen konkreten Begriff und eine konkrete Praktik hat sein lassen. Erinnerung ist ihrem elementaren Sinn nach rückschauende, rückdenkende, rückfühlende Bezugnahme auf Wahrgenommenes,

Erlebtes, das vorüber ist und in der individuellen wie kollektiven Erinnerung doch immer auch Gegenwart bleibt. Wie aber sollte dies - und ohne die Hilfe der Zeitzeugen - für die Mehrheit der heutigen Gedenkstättenbesucher noch gelten? Für nicht wenige Sechzehnjährige liegt das „Dritte Reich“ nicht minder weit zurück wie der Dreißigjährige Krieg oder der Untergang Trojas. Anders gesagt, der vielbeschworene Imperativ „Erinnere Dich!“ wird genau in dem Moment durch das Vergehen der Zeit objektiv fraglich, in dem Form und Gestalt bundesrepublikanischer Erinnerungs- und Gedenkkultur erstmals breiter diskutiert, akzeptiert und nachhaltiger institutionell gefaßt werden, bzw. gefaßt werden sollen. Es wird aber nicht nur der Begriff der Erinnerung und sein beinahe inflationärer Gebrauch fraglich, sondern es erwächst zugleich drängender als je die Frage, wie die Geschichte des Nationalsozialismus und seiner Opfer angemessen symbolisiert, dargestellt und vermittelt werden kann. In Frage stehen die Ausgestaltung und der Charakter von Gedenkstätten, deren Stellenwert und Bedeutung sich aus erlebter Geschichte - oder deren unmittelbarer Vermittlung und sei sie auch noch so rudimentär - weder erschließt noch ergibt. Auf diesen Befund ließe sich rein normativ reagieren; normativ in institutionsdefinitorischer, in curricularer oder didaktisch-pädagogischer Hinsicht und manch einer würde vielleicht noch in politischer oder religiöser bzw. ritueller Hinsicht hinzufügen. Allein - ein solches Verfahren ließe außer Acht, daß Gedächtnisbildung an die Zeit des Nationalsozialismus mittlerweile selbst eine über fünfzigjährige Geschichte hat, normative Setzungen also immer im Zusammenhang mit guten oder schlechten Traditionen und realen Praktiken stehen, die mitbedacht sein wollen, wenn Normatives konkret und sich über seine eigenen historischen Voraussetzungen im Klaren sein will. Dem Rat der Schlegels, daß die beste Theorie der Kunst ihre Geschichte sei, in Übertragung auf die Gedenkstättenarbeit folgend, sei deshalb, statt vorschnelle Antworten zu geben, ein Umweg durch die Geschichte der Entstehung von Gedenkstätten auf den Geländen ehemaliger Konzentrationslager gegangen, um dann wieder ganz gegenwärtig zu werden.

Im Jahre 1943 errichten Häftlinge des KZ Maidanek im Zuge eines von der SS befohlenen „Verschönerungsprogramms“ des Häftlingslagers

auch die sogenannte „Dreiadler-Säule“: von einer mehrere Meter hohen Säule schwingen sich drei große Vögel, in denen die SS herrische Abkömmlinge des Reichswappentieres gesehen haben mag, in den Himmel. In den Fuß der Säule mauern die Häftlinge eine Schachtel mit Asche aus dem Krematorium ein. So wird die Säule zum heimlichen Grabdenkmal, aus dem zugleich die Sehnsucht nach und das Anrecht auf Freiheit spricht.

In den Augen überlebender Häftlinge sind die Gelände der ehemaligen Häftlingslager sowie deren baulichen Relikte - insbesondere die Krematorien - insgesamt stellvertretende, ersatzweise Grabdenkmale. Nur zu deutlich ist die Erinnerung daran, daß die Ermordeten nicht nur um ihre Würde und ihr Leben, sondern auch um jede Möglichkeit, sie zu erinnern, gebracht werden sollten. Anstatt individuelle - und oft überhaupt - Gräber zu erhalten, „gingen sie durch den Rauch“. Ihre Asche wurde im Gelände oder in nahe Flüsse zerstreut. Bestenfalls umgaben anonyme, versteckte Massengräber die Lager. Die Lager als Friedhöfe zu verstehen und in Teilen zu gestalten, steht vor diesem Hintergrund für den Versuch, den Ermordeten wenigstens nachträglich die ihnen abgesprochene Menschenwürde zurückzuerstatten. Im Juli 1945 faßt der deutsch-jüdische Häftling Werner A. Beckert dieses Anliegen im Blick auf das KZ Buchenwald so: „Das Lager Buchenwald soll auf Wunsch der Gefangenen nicht vernichtet werden. Dieses Lager soll allen Nationen ein Mahnmal für ihre kommenden Geschlechter sein und zugleich eine Ruhestätte für unsere vielen Kameraden, die als Opfer der Nazi-Pest ihr Leben gelassen haben.“<sup>42)</sup>

Das Zitat Beckerts unterstreicht nicht nur den Friedhofsgedanken in Bezug auf den Erhalt ehemaliger KZ, es weist zugleich darauf hin, daß die Lager auch und gerade deshalb erhalten werden sollen, weil sie als „Denkmale aus der Zeit“ (Droysen) die Vergangenheit mahnend und - wie wir Heutigen sagen würden - in aufklärerischer Absicht gegenwärtig halten und halten sollen. In diesem Gedanken ist zweierlei ange-

<sup>42)</sup> Werner A. Beckert: Die Wahrheit über das Konzentrationslager Buchenwald. Der Tatsachenbericht eines langjährigen politischen Gefangenen der Gestapo Hitlers über das Konzentrationslager Buchenwald-Weimar (Weimar 1945), S. 9.

sprochen: daß die KZ und ihre Einrichtungen als **anschauliche** und unleugbare Sachbeweise der Verbrechen, als **corpi delicti**, als **Tatorte** also, bewahrt werden sollen - in dieser Perspektive **weniger Denk-** als Schandmale - und, wieder von heute her formuliert, **zugleich als (Frei-licht-) Museen**, in denen die Geschichte des Ortes **aufgehoben, repräsentiert** und für Besucher zum Sprechen gebracht werden soll. Anders gesagt, es sind im Blick auf die Gedenkstätten von **Anfang an drei** Vorstellungen ineinandergeschnitten, deren Entstehung **menschlich** nur allzu gut nachvollziehbar ist, und die gleichermaßen **legitim** und der Geschichte der Lager wie ihrer Vergegenwärtigung **angemessen** sind: Friedhof und Museum sowie - beide vermittelnd aber in ihrem Spannungsverhältnis nicht auflösend - die ehemaligen KZ **als Sachbeweise**, d.h. als Tat- und Leidensorte. Hieraus folgt ein mit der **Gedenkstättenarbeit** unauflösbar verknüpftes Spannungsverhältnis, **das wenigstens** mit einem Beispiel umrissen werden soll: sind für den **Besucher** der Gedenkstätte im Sinne des Friedhofs Relikte - ein **Häftlingskittel**, ein Schuh, ein Stück tätowierter Menschenhaut - zuallererst **Andenken** wenn nicht Reliquien, die mit einer gewissen heiligen **Stille** und **Wärme** umgeben sein sollen, so sind dieselben Relikte für den **Informations-** und **Aufklärungssuchenden** vergangenheitshaltige **Realien** und **beweiskräftige** Spuren, deren sachlich präzise **aufschließende Präsentation** unabdingbar ist. Letzteres gilt gerade auch in **Bezug auf den** wenig oder gar nicht informierten Gedenkstättenbesucher. Ihm erschließen sich Ort und Realien unmittelbar nicht.

Wie **kräftig**, **schwierig** und immer nur annäherungsweise lösbar sich die Frage der angemessenen Repräsentation der nationalsozialistischen Verbrechen und der Leiden ihrer Opfer stellt, kann ein Blick in das soeben befreite KZ Buchenwald deutlich machen. Am **19. April 1945** findet im acht Tage zuvor, am **11. April** nämlich, befreiten Lager die erste Totengedenkfeier der überlebenden Häftlinge für ihre ermordeten und umgekommenen Kameraden statt. Dazu wird auf dem Appellplatz des Lagers auf Zeit ein hölzerner Obelisk errichtet. Scheint der Obelisk als durch Tradition nobilitiertes Grabdenkmal den Toten ihr Menschtum und ihre Würde wenigstens annähernd zurückerstatten zu können, so scheint die Wirklichkeit des KZ durch kein stellvertretendes Symbol

angemessen repräsentier- und vermittelbar. Gleich nach der **Befreiung** wird deshalb das Häftlingslager vom Lagerkomitee und der **amerikanischen** Lagerleitung faktisch musealisiert - und mit ihm die **Überlebenden** und auch die noch sterbenden Häftlinge selbst. Die „**Musealisierung**“ vollzieht sich auf drei Ebenen, die zugleich deutlich machen, wie unangemessen der überkommene **Begriff** der Musealisierung für die Praxis von Häftlingskomitee und amerikanischer Lagerleitung ist, das Lager als Tatort „auszustellen“, und wie sehr beide davon **überzeugt** gewesen sein müssen, daß die Wirklichkeit des KZ am ehesten noch durch sich selbst **repräsentiert** werden könne, weil ihr **gegenüber** alle Repräsentationsformen abschwächend, entschärfend, wenn nicht beschönigend wirkten. Am **15. oder 16. April** rekonstruieren Häftlinge einen Leichenstapel, wie er am **11. April**, dem Tag der **Befreiung**, im bretterverschlagenen Hof des Krematoriums aufgeschichtet gefunden worden war. Dort lagen Leichen gestaut, weil die Kapazität der **Verbrennungsöfen** nicht ausreichte, alle Toten sofort zu beseitigen, und zum **Verscharren** hatte die SS angesichts des plötzlichen und schnellen Vorrückens der amerikanischen Truppen keine Zeit mehr gefunden. Der rekonstruierte, aus nach der **Befreiung** an Krankheit und Schwäche gestorbenen Häftlingen neu zusammengelegte Leichenstapel ist am **16. April** neben weiteren Beweisen für die im Lager begangenen Verbrechen ca. eintausend Weimarerinnen und Weimarem gezeigt worden, die auf Anordnung des **Kommandeurs** der III. US-Armee, General Patton, das KZ besichtigen mußten. Ein zweiter Leichenstapel war in der Nähe des ersten auf der offenen Ladefläche eines Anhängers rekonstruiert worden: so hatte man die Toten durch das Lager zum Krematorium oder zum Verscharren in unweit des Häftlingslagers gelegene Erdfalle transportiert.

Beide Leichenstapel werden in den ersten Wochen nach der **Befreiung** des Lager immer wieder neu aus jeweils gerade gestorbenen Häftlingen zusammengelegt, um internationalen Delegationen und den immer zahlreicher durch das Lager geführten **amerikanischen** Militärangehörigen eine Vorstellung von den Verhältnissen im Lager zu geben. "Most of the dead bodies which were piled around at the time the camp was uncovered have now been buried, but collections of dead may still be

seen as evidence of the conditions that existed"<sup>3)</sup>, empfiehlt am 30. April 1945 der Chef des Medizinischen Dienstes der US-Armee dem amerikanischen Oberkommando nach einem Besuch des Lagers am 25. April.

Man darf daran zweifeln, daß vor Befreiung der nationalsozialistischen Konzentrations- und Vernichtungslager je versucht worden ist, ein Verbrechen dadurch glaubhaft zu machen und gegenwärtig zu halten, daß man die ihm zum Opfer Gefallenen in großer Zahl nicht sofort begraben, sondern dazu genutzt hat, um eine Ursituation präsent zu halten, die das Verbrechen weniger signifiziert, als vielmehr Teil des Verbrechens ist. In dieser Extrempraktik ist zwar die Vorstellung noch artikuliert, daß einzig das originale Geschichtsdokument oder Kunstwerk nachhaltig auf den Betrachter wirkt - und insofern ist sie trotz des ihr anhaftenden Schrecklichen ganz traditionell - andererseits verliert aber gerade dadurch jede Vorstellung von Repräsentanz und Repräsentierbarkeit ihren Sinn. Als Teil und konkretes Resultat der nationalsozialistischen Verbrechen halten die "unglaublich mager(en), von Narben und Schlägen gezeichnet(en) typische(n) Konzentrationslagerleichen"<sup>4)</sup> fest, was geschehen ist und bezeichnen es - aber in einer Weise, in der Repräsentiertes und Repräsentanz zusammenfallen. Auch wenn die Leichen als pars pro toto die nationalsozialistischen Verbrechen gegenwärtigen und anklagend gegenwärtig halten sollen, bleiben sie doch immer sie selbst, sind kein Zeichen oder Symbol, sondern stumme Identität der Toten mit sich und ihrem Sterben. Dies gilt auch für die überlebenden Häftlinge, die - Relikten gleich - den Besuchern unter die Augen treten und deren Existenz zunehmend in einen Textkorpus ein-

<sup>3)</sup> "Viele der Toten, die über das gesamte Lagergelände verstreut waren, wurden begraben, man sollte jedoch Ansammlungen von Leichen als Beweis für die früheren Bedingungen belassen." National Archives Washington, Record Group 331 / SHAEF / G-5 / DP 2711 / 7.1 Report of General Drapa to SHAEF (30.4.1945).

<sup>4)</sup> "Buchenwald besitzt ein großes modernes Krematorium mit sechs Öfen, einem geflüßten Fußboden und einem Aufzug, der lebende Menschen in die Folterkammer im Keller brachte und ihre Leichen später nach oben beförderte, wo sie verbrannt wurden. Die Folterkammer wurde von der SS gereinigt, bevor die Amerikaner eintrafen. Die Wände wurden frisch gestrichen, um Blutflecken zu überdecken, und die Fleischerhaken, die an der Decke hingen und an denen die Opfer lebend aufgehängt wurden, waren entfernt. Die

gesponnen wird, der Besuchern erklärt, was sie sehen: "PLACE FOR CHILDREN. 5 - 15 YEARS.", "6 men in each box", "ONE BLANKET FOR EACH", "Place for children and french Generals" ist zum Beispiel mit weißer Farbe an Schlafstellen vor allem der Baracken des Kleinen Lagers geschrieben, aber auch "PLEASE CLOSE THE DOOR".

Mit der Rekonstruktion von Leichenstapeln, wie auch der Praxis der Selbstaussstellung und erklärenden Bezeichnung, stemmen sich Häftlinge wie amerikanische Lagerleitung zugleich gegen das Vergehen von Zeit an, ein Vergehen, das die nicht vorstellbare Wirklichkeit des Lagers von Tag zu Tag mehr aufzuzehren droht. Um dem drohenden Verschwinden einer Wirklichkeit entgegenzuarbeiten, die am ehesten nur durch sich selbst repräsentiert werden kann, reinszenieren Häftlinge im Lager in drastischer Weise an den originalen Schauplätzen und mit den originalen Mitteln - Galgen, Prügelbock, Hängebaum, Peitschen, Keulen - die Torturen, die sie erleiden mußten, an aus Stroh oder Lumpen gefertigten menschengroßen Puppen, die zuvor mit blau-weiß gestreiften Häftlingskitteln unmißverständlich eingekleidet worden sind.

Aber auch diese Praktik mußte, wie die Rekonstruktion der Leichenstapel, an ihre Grenze stoßen, wenn man das Lager und auch die Häftlinge nicht in einem Zustand belassen wollte, wie er vor der Befreiung des Lagers alltäglich gewesen war. Am 9. Mai empfiehlt General Omar Bradley dem Oberkommandierenden der alliierten Streitkräfte in Westeuropa, General Eisenhower, die Schließung des KZ Buchenwald für Besucher mit dem Argument, das in Ordnung gebrachte und des

---

Löcher, in denen die Haken befestigt waren, wurden zugespitzt. Aber die Beweise für den Zweck dieser Fabrik (gemeint ist Todesfabrik V. K.) konnten nicht vollständig beseitigt werden. Große Haufen Knochen und Asche täuschen nicht über den eigentlichen Zweck hinweg. Und draußen im Hof liegen etwa dreißig und mehr Leichen, die nicht verbrannt werden konnten. Es sind typische Konzentrationslagerleichen, unglaublich mager, von Narben und Schlägen gezeichnet." Egön W. Fleck (Civ. und 1. Lt.) und Edward A. Tenenbaum (Abt. für Psychologische Kriegsführung der 12. US-Armeegruppe). "Buchenwald. Ein vorläufiger Bericht", 24.4.1945. National Archives Washington, Record Group 331 "Records of Allied Operational and Occupation Headquarters, WWII", G-5 / DP 2711 / 7.21, BI 47.618-636. Eine Rohübertragung von unbekannter Hand befindet sich im Archiv der Gedenkstätte Buchenwald. BwA 76 7-17.



halb nicht mehr wirklichkeitsgetreu vorstellbare Lager könne den Eindruck erwecken, daß die Darstellungen der deutschen Greueltaten nicht der Wahrheit entsprächen: "Buchenwald Concentration Camp has been cleaned up, the sick segregated and burials completed to such an extent that very little evidence of atrocity remain. This negates any educational value of having various groups visit this camp to secure first hand information of German atrocities. In fact, many feel quite skeptical that previous conditions actually existed. Suggest that further visits to this camp be discontinued."<sup>5)</sup>

Der Rückgriff auf überkommene Formtraditionen wie auch das Bemühen um und das letztendliche Scheitern an angemessener Repräsentation verweisen darauf, daß es für den Tod in den Konzentrationslagern des deutschen Nationalsozialismus, daß es vor allem für den rassenbiologisch begründeten Massenmord, für den Auschwitz zum Synonym geworden ist, kein Formen- oder Repräsentationsrepertoire gibt, auf das zu dessen Darstellung und Vergegenwärtigung einfach zurückgegriffen werden könnte. Das Gebrechen an einem solchen Formen- und Symbolrepertoire verweist vielmehr auf die Neuheit und Einzigartigkeit des Massenmordes an den europäischen Juden und den Sinti und Roma. Nämlich darauf, daß dieser Tod ebenso unfreiwillig wie unverschuldet war und die ihm Bestimmten durch keine Handlung, nicht einmal durch den Tätern angediente Nützlichkeit, dem ihnen bestimmten Schicksal entkommen konnten. Darüber hinaus waren die Ermordeten nicht Opfer noch Märtyrer, nicht einmal Feinde im klassischen Sinn, denn das Lebensrecht wurde ihnen ganz allein auf Grund ihrer Abkunft und nicht aufgrund eines Glaubens, einer Überzeugung oder einer Tat abgesprochen. Selbst Haß mußten sie nicht auf sich gezogen haben, um aus jedem Lebensrecht verstoßen zu werden. Einen Grund hatte dieser Tod - und sinnvoll war er nur - in der erbarmungslosen biologistischen Menschen- und Weltansicht der Täter. Will man deren Verfolgungs- und Ausrottungslogik nicht übernehmen, dann

<sup>5)</sup> "Viele der Toten, die über das gesamte Lagergelände verstreut waren, wurden begraben, man sollte jedoch Ansammlungen von Leichen als Beweis für die früheren Bedingungen belassen." National Archives Washington, Record Group 331 / SHAEF / G-5 / DP 2711 / 7.1 Report of General Drapa to SHAEF (30.4.1945).

ist dieser Tod nach allen überkommenen Kriterien, selbst den instrumentellsten und utilitaristischsten, europäischen Denkens und Handelns vollkommen grund-, d.h. sinnlos. Im Ineinander von Scheitern der Repräsentation und Bemühen um Repräsentation ist diese spezifische Form der Sinnlosigkeit angesprochen als Gegenstück der extrem grausamen Wirklichkeit der Konzentrations- und Vernichtungslager. Ausstellungen in Gedenkstätten dürfen deshalb das tendenzielle Scheitern, das im Bemühen um die angemessene Darstellung der NS-Verbrechen steckt, nicht überspielen; nicht allein deshalb, weil das Nichtaufgehende, der Bruch in der Vorstellungsarbeit - wie schon angedeutet - der nachdrücklichste Hinweis auf die historische Qualität der NS-Verbrechen ist, sondern auch deshalb, weil scheinbar reibungslose, aufgehende Darstellungsweisen ohne nachgetragene, retrospektive historische Sinngebungen nicht auskommen; Sinngebungen, die in Deutschland bisher entweder für Beschwichtigung und Vergessen oder für gegenwartsbezogene politische Funktionalisierungen des Gedenkens stehen. Drei Schlüsselpraktiken nachgetragener, überspielerischer Sinngebung seien exemplarisch angedeutet.

#### 1. Die Minimierung der Relikte als Voraussetzung für die Maximierung historischer Sinnbildung

Zu den unerwarteten Befunden eines Vergleichs der Entstehungsgeschichten der Gedenkstätten Neuengamme, Dachau und Buchenwald gehört, daß bei aller Unterschiedlichkeit der politisch-gesellschaftlichen Rahmenbedingungen die Entstehung dieser Gedenkstätten ein gemeinsames Merkmal aufweist. Am Anfang der Umgestaltung der ehemaligen Konzentrationslager zu Gedenkstätten steht der beinahe vollständige Abriß der ehemaligen Lager. Anders gesagt, an die Stelle der die Geschichte eigensinnig gegenwärtig haltenden Sachzeugen, an die Stelle der Denkmale aus der Zeit, treten Formen gebauter Erinnerung, in denen die verbleibenden historischen Relikte nurmehr den Status von Spolien haben. Das Denkmal an die Zeit löscht und transformiert das Denkmal aus der Zeit soweit, bis dieses sich ohne Bruch und Reibung in das Denkmal an die Zeit einfügt. Ich skizziere den Vorgang am Beispiel der Gestaltung des Lagergeländes des ehemaligen

KZ Buchenwald. Entgegen den Forderungen ehemaliger Häftlinge und entgegen dem Beschluß der Kommission für Gedenkstätten für die Opfer des faschistischen Terrors im Generalsekretariat der Vereinigung der Verfolgten des Nazi-Regimes vom 24. November 1951, das gesamte Lager als Denkmal zu erhalten, hat das Politbüro der SED auf Anregung prominenter ehemaliger deutscher kommunistischer Häftlinge (Walter Bartel, Willy Kalinke, Robert Siewert) schon am 9. Oktober 1950 beschlossen, daß im Zuge des Aufbaus der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald das Lager zunächst geschliffen und danach mit Bäumen bepflanzt werden soll. Von diesem Abbruch ausnehmen will man nur das Lagerkrematorium - weil hier der KPD-Vorsitzende und Reichstagsabgeordnete Ernst Thälmann ermordet worden ist - und das Torgebäude des Lagers mit den beiden Wachtürmen rechts und links davon sowie den Stacheldrahtzaun zwischen diesen beiden Türmen und dem Tor. Eine unbezeichnete und undatierte Faustskizze aus den frühen fünfziger Jahren macht deutlich, daß mit diesem Gestaltungsbeschluß ein Weg gefunden ist, Lagergelände und Relikte in ein historisches Sinngebungskonzept so einzupassen, daß dieses von der Eigensinnigkeit der Relikte nicht mehr in Frage gestellt wird. Mehr als nur ausgelöscht werden Ort und Überreste vor dem Hintergrund der Geschichtsinterpretation „durch Sterben und Kämpfen zum Sieg“ (der Architekt Ludwig Deiters 1956) so transformiert und ins Verhältnis gesetzt, daß sie letztendlich das Bild eines gegen alle Ohnmacht und gegen alles Leid doch glücklich verlaufenen Geschehens evozieren. Wachtürme, Stacheldrahtzaun und Torgebäude sind in der Sicht der Faustskizze nicht mehr die visuellen Kennzeichen eines Ortes besonders grausamer Gefangenschaft und elenden Sterbens, sondern sie fügen sich zu einer klassifizierenden Eingangsfront, zum Tor bzw. Eingangsportal eines Bauwerkes, dessen Gestalt zwischen Tempel, herrschaftlicher Villa und Trutzburg oszilliert. Sogar den Stacheldrahtzaun - hier mag seine Verblendung mit Brettern zu diesem Zeitpunkt geholfen haben - verwandelt diese Sichtweise gegen alle Realität und die sonst übliche Darstellungsweise zur vertikal (!) gegliederten Wand wenn nicht Pergola und dementsprechend wird auch das Eisengitter des Tores zur Säulenfront. Und das ganze Torhaus strebt - im Gegensatz zum Drückenden, Lastenden des wirklichen Gebäudes -

hinauf in die Höhe. Zugespitzt, gebündelt und auf den Punkt gebracht wird diese Transformation mittels der räumlichen Verschiebung und Ver-Wendung der Worte „Jedem das Seine“. Eigentlich in das Gitter des Eingangstores so eingeschmiedet, daß sie vom Lagerinneren, vom Appellplatz her gelesen werden sollen, ist das nationalsozialistische Motto des Lagers in der Faustskizze von der Innenansicht zur Außenansicht gewendet und von der Torestiefe in die Turmeshöhe gehoben, so daß es seinen die Häftlinge demütigenden, verhöhnenden Charakter verliert und - mehr noch - diese nunmehr feiert. Es feiert sie, indem es ihnen - und hier ist die beabsichtigte Aufwaldung des Lagergeländes zu erinnern - einen Waldesdom bzw. Heldenhain zuspricht, in dem die verbleibenden Überreste nichts anderes als grausig schöne Spolien sind, die nicht das Vergangene gegenwärtig halten, sondern es als Überwundenes und Außerkraftgesetztes vorführen. Daß die Aufwaldung des Lagergeländes letztendlich in dieser Form nicht zustande gekommen ist und zwei weitere Gebäude des Lagers erhalten sind, hat allein pragmatische Gründe. Die zusätzlich erhaltene Häftlingskantine wird von in den ehemaligen SS-Kasernen stationierten Soldaten der Roten Armee auch nach der Aufgabe des Lagers zur Unterstellung von Gerätschaften weitergenutzt und kann deshalb nicht abgebrochen werden. Später sind die Denkmalsetzer froh, in ihr das Gebäude für ein Lagermuseum zu haben. Die Häftlingseffektenkammer ist ein Stahlbetonbau, der sich nicht demontieren sondern nur sprengen läßt, und sie ist bereits seit 1952 an die VEAB (Volkseigene Erfassungs- und Ankaufsbetriebe) als Getreidespeicher verpachtet. Gleichwohl erhält sich in der realisierten Gestaltung des Lagergeländes die Intention, politische Helden in der Perspektive „durch Sterben und Kämpfen zum Sieg“ zu feiern. Felder aus Bruchsteinen markieren die Grundflächen der Blocks des Hauptlagers. Sie evozieren in Verbindung mit der Leere des Ortes eine dreifache Vorstellung: Das Lager war ein öder, menschenfeindlicher Ort; im Lager hat ein erbitterter Kampf stattgefunden zwischen Häftlingen und SS; das Lager war gegen seine Bestimmung nicht eigentlich ein Ort der Niederlage und des Sterbens, sondern letztendlich der Ort eines glänzenden militärischen und politischen Sieges, dessen Resultat ein neues, besseres Deutschland, die DDR nämlich, ist. Gerettet und wieder in Kraft gesetzt wird so die geschichtsteleolo-

gisch verbürgte Fortschritts- und Heilsgewißheit der kommunistischen deutschen Arbeiterbewegung, Geschichte entwickle sich trotz aller Niederlagen und allen Leids gesetzförmig auf einen glücklichen Endzustand der Gesellschaft hin. Gedenken heißt nicht „erinnern, wie es war“, sondern sich der Kontinuität des Fortschrittzuges der Geschichte rückzuversichern und sich ihm in Gestalt der DDR als neuem, besserem Deutschland zu verpflichten.

## 2. Geschichte ist gebrochen, aber Leben überwindet den Tod

Dazu nur ein westdeutsches und ein ostdeutsches Beispiel: daß man zwar Menschen in großer Zahl ermorden kann, sich aber das Leben durch jeden Tod hindurch forzeugt, versichtbart ein Stempel, der am 8. 12. 1946 in Tegernsee zur Erinnerung an die Opfer des Faschismus herausgegeben worden ist. Gezeigt ist ein Stacheldrahtzaun, den ein Grabstein von unten nach oben durchstößt. Der Stoß reißt den Stacheldraht auf und wölbt ihn dabei so, daß er zum hängenden, beschirmenden Geäst eines Baumes gewandelt wird, der, einer Trauerweide gleich, neben dem Grabstein aus dem Zaun aufwächst. Tod verschränkt sich mit Trauer und gebiert neues Leben ganz ohne Zutun der Menschen. So geschichts- und fortschrittsgewiß sich die Denkmalsanlage Buchenwald gibt, auch sie kommt ohne Rückbindung an diese vitalistische Grundgewißheit nicht aus. Auf der von Waldemar Grzimek geschaffenen Glocke des Mahnmalturmes befindet sich neben einem Stacheldrahtgeflecht, das von Händen, die Albrecht Dürers „Betende Hände“ zitieren, aufgerissen wird, ganz ohne inhaltliche oder ikonographische Notwendigkeit zwei freischwebende Pflanzenblätter.

## 3. Märtyrer des Glaubens, Märtyrer der Nation, Märtyrer der Menschheitsbefreiung

Die Haltung, das Schicksal der Häftlinge der deutschen Konzentrations- und Vernichtungslager als Martyrium aufzufassen, ist ubiquitär, das heißt, sie ist nicht auf eine bestimmte Religion, Nationalität oder politische Überzeugung beschränkt. Verschieden sind nur die Auffassungen von Grund und Ziel des Martyriums. Traditionell katholisch deutet ein als Postkarte reproduziertes Gemälde die Geschichte des

am 19.3.1945 in Mauthausen zu Tode gefolterten französischen Häftlings Marcel Callo. Vergeistigtes Gotteslicht strahlt von einem den Opfer- und Erlösertod Christi vergegenwärtigenden Kreuz in das Konzentrationslager und verdichtet sich zum Heiligenschein um den Kopf Callos, der zwei Mithäftlingen Trost und Halt gibt. Zu seinen Füßen liegt ein Steinbrocken, wie ihn die Häftlinge des Lagers Mauthausen im Steinbruch des Lagers brechen mußten. Eine Inschrift verwandelt ihn vom Instrument der Tortur zu einem Ausweis sinnhaften Leidens: „Jesus - Freund in jedem Augenblick“. Die Lagerhaft erscheint als ein den Häftlingen auferlegtes Kreuz, das nicht Tod, sondern „das Brot des Lebens“ gebiert. Vor dem Lichtkreuz wachsen übergroße Kornähren in den Himmel. Ein neben dem Kreuz stehender Bischof, dessen Zeigefinger der linken Hand auf Ähre, Kreuz und Himmel weist, beglaubigt die hier gegebene Deutung des Lagers im Namen der Kirche.

In Stein gebaut prägt die Auffassung von der Parallelität der Leiden Christi und der Leiden der Konzentrationslagerhäftlinge auch die Gedenkstätte Dachau. Nachdem im Juli 1957 mit dem Abbruch des Lagers begonnen worden war, wird als Resultat einer Initiative des ehemaligen Dachau-Häftlings Weihbischof Neuhäusler am 5. August 1960 auf dem Areal des ehemaligen Lagers eine „Todesangst Christi“ Kapelle in Form einer Kelter eingeweiht.

Und die Einbandgestaltung eines der ersten in Polen veröffentlichten Bücher zur Geschichte des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz - es erscheint 1946 in Warschau - kennzeichnet das Lager als Ort eines Doppelmartyriums. Der Name des Lagers - und der polnischen Stadt - ist in polnischer Sprache als Buchtitel so auf einen wie mit Blut gemalten vertikal verlaufenden roten Streifen gesetzt, daß der Eindruck eines Kreuzes vor nachtdunklem Hintergrund entsteht. Der Standbalken des Kreuzes zeigt das Wappentier Polens, einen Adler, und um ihn ist auf Höhe des Adlers einer Dornenkrone gleich Stacheldraht gewunden. Daß Märtyrer für die polnisch-katholische Nation im Lager litten und starben, vermittelt der Buchumschlag leitmotivisch, noch bevor man das Buch aufgeschlagen hat. Das Grundmotiv des Doppelmartyriums nimmt das in Auschwitz-Birkenau errichtete zentrale Auschwitz-Denkmal auf, verkehrt aber die katholisch-religiöse Widmung potentiell in eine politisch-kommunistische. Konkret, die nationa-

le Widmung bleibt erhalten und geht in das Denkmal ein, indem der Staatsrat der Volksrepublik Polen den „Märtyrern und Kämpfern von Auschwitz“ im Rahmen der Denkmalseinweihung am 16. April 1967 den höchsten polnischen Nationalorden, den Grunwald-Orden verleiht.<sup>9)</sup> Eine große Steinplatte, die den Orden visuell zitiert und die Ordensverleihung mitteilt, wird dem formsprachlich abstrakten Denkmal vorgelagert. Aufgesetzt worden ist dem Denkmal aber auch entgegen der Konzeption der Künstler eine Steinplatte, die in Hohlform einen Dreieckswinkel zeigt als Zitat und Symbol für die Stoffwinkel, mit denen die Häftlinge von der SS gekennzeichnet und klassifiziert wurden. Ist dieser Häftlingswinkel im Denkmal durch seine Hohlform vordergründig neutral und allen Häftlingsgruppen gewidmet, so zeigt ein im Museum Auschwitz aufbewahrtes Modell des Denkmals den Häftlingswinkel in roter Farbe. Sichtbar wird so, daß das Denkmal - errichtet am Ort des größten Massenmordes an den europäischen Juden - eigentlich politischen Kämpfern für die polnische Nation - in Gestalt der Volksrepublik Polen - gewidmet worden ist.

Implizit ist die Dornenkrone auch eingeschnitten in ein Stacheldrahtrelief, mit dem Waldemar Grzimek 1956 die bronzene Verschlussplatte für ein Urnengrab im „Turm der Freiheit“ der Mahnmalsanlage Buchenwald versehen hat. Statt des bloßen Hauptes Christi verletzt die Stacheldrahtkrone nunmehr die nackten Füße von Häftlingen, die zugleich unverletzt bleiben. Namen der größten nationalsozialistischen Konzentrations- und Vernichtungslager sind um Füße und Stacheldraht herum in die Grabplatte eingelassen. Die christliche Heilsgewißheit säkularisierend, wird so der letztendliche Triumph der Opfer über ihre Peiniger und ihren eigenen Tod verbildlicht und visuell beglaubigt. „Auf (der bronzenen Platte) treten nackte Füße symbolisch den Stacheldraht nieder und kündigen vom Sieg der Gerechtigkeit über die Tyrannei.“<sup>10)</sup>

<sup>9)</sup> Bei Grunwald, nahe Tannenberg, wurde der Deutsche Ritterorden 1410 von einem Heer unter dem polnischen König Wladyslaw Jagiello vernichtend geschlagen. Der Orden nimmt auf dieses Ereignis explizit Bezug.

<sup>10)</sup> Raimund Hoffmann: Waldemar Grzimek, Berlin (Ost) 1989, unpaginiert.

Es geht nicht darum, die Sehnsucht nach solchen Sinnstiftungen allein als verfehlt abzutun oder sie gar zu denunzieren - die Ungeheuerlichkeit der nationalsozialistischen Mord- und Ausrottungspraxis provoziert beinahe aus sich heraus schon den Wunsch nach Tröstendem und Rettendem -, allein, Schonung der Wahrnehmung kann nach Auschwitz im Blick auf Auschwitz nicht mehr legitim sein. Kehren wir deshalb noch einmal zu den an der Wand des Krematoriums immer wieder neu aufgeschichteten Leichen zurück. Diese wollen nicht nur festhalten und wiedergeben, was war. Sie appellieren nicht nur an Mitleid und sie fordern nicht nur dazu auf, daß ein Schicksal wie das ihre unmöglich gemacht werde. Sie appellieren darüber hinaus auch an den Egoismus derer, die sie betrachten, und sie setzen dabei Egoismus als unterste Fallgrenze der Vernunft. „Daß es mir gehen könnte wie denen“ - dieser Satz hat seit Kant Philosophen und Theoretikern der Aufklärung als letztes und schmalstes Argument für vernünftiges, humanes Handeln gegolten. Wer nicht aus Einsicht zur Vernunft kommt, so ihre schmalste Gewißheit, wird vernünftig werden durch die Antizipation des Schadens, der auf ihn selbst zurückfällt, wenn er unvernünftig handelt. Noch Adorno sah dementsprechend - aber eigentlich verzweifelnd - in dem Umstand, daß „schlechterdings jeder Mensch, der nicht gerade zu der verfolgten Gruppe gehört“, von Vernichtung ereilt werden konnte, „ein drastisches egoistisches Interesse, an das sich appellieren ließe“, damit Auschwitz sich nicht wiederhole.<sup>11)</sup> Es steht aber in Frage, ob nach Auschwitz der Satz „daß es mir gehen könnte wie denen“ prinzipiell noch im Sinn einer Selbstbegrenzung des Bösen im ureigensten Interesse verstanden werden kann. Hannah Arendt hat als erste - damit kehre ich noch einmal zur besonderen Qualität des rassenbiologisch begründeten Massenmordes zurück - in aller Konsequenz festgestellt, daß das System der nationalsozialistischen Konzentrationslager und in diesem insbesondere die Vernichtungslager, sich nur schwer - und eigentlich gar nicht - begreifen läßt, weil in ihm die bis dahin bekannten Rationalitätskriterien selbst in ihren beiden schlechtesten Formen,

<sup>11)</sup> Theodor W. Adorno: Erziehung nach Auschwitz, in: ders.: Kulturkritik und Gesellschaft II, Gesammelte Schriften Bd 10.2, Frankfurt/M 1977, S. 689f.

der des Egoismus und der des utilitaristischen Kalküls, außer Kraft gesetzt sind. Weder waren die Lager so organisiert, daß profitable Ausbeutung möglich gewesen ist, noch ist das Funktionieren der Lager dem Interesse an Selbsterhaltung der Nationalsozialisten, d.h. ihrem egoistischsten Interesse, nämlich den Krieg zu gewinnen, untergeordnet worden. Arendts Fazit lautet deshalb: „... in ihrem Bestreben, unter Beweis zu stellen, daß alles möglich ist, hat die totale Herrschaft, ohne es eigentlich zu wollen, entdeckt, daß es ein radikal Böses wirklich gibt und daß es in dem besteht, was Menschen weder bestrafen noch vergeben können. Als das Unmögliche möglich wurde, stellte sich heraus, daß es identisch ist mit dem unbestrafbaren, unverzeihlichen radikal Bösen, das man weder verstehen noch erklären kann durch die bösen Motive von Eigennutz, Habgier, Neid, Machtgier, Ressentiment, Feigheit oder was es sonst noch geben mag und demgegenüber daher alle menschlichen Reaktionen gleich machtlos sind; dies konnte kein Zorn rächen, keine Liebe ertragen, keine Freundschaft verzeihen, kein Gesetz bestrafen.“<sup>99</sup> Karl Jaspers hat - in der Perspektive des überlebenden Zeitgenossen - den Begriff der metaphysischen Schuld, gefaßt als „Mangel an der absoluten Solidarität mit dem Menschen als Menschen“, dem Begriff des radikal Bösen vorausgehen lassen.<sup>100</sup> Übertragen auf das Konzept Geschichte, wie es mit der Aufklärung entstanden ist, bedeutet das historische Außerkraftgesetzsein von Egoismus als unterster Fallgrenze des Bösen, bedeutet die Feststellung der nunmehrigen Möglichkeit totaler Entsolidarisierung, daß nichts in der Geschichte den Fortgang der Geschichte, das heißt die Zukunft der Menschen mit sich selbst, garantiert. Geschichte - einmal Synonym für Fortschritt und das Sich-Durchsetzen der Vernunft - wird Synonym für Bodenlosigkeit und Unerbittlichkeit. Leben heißt fortan, leben in vollendeter Entborgenheit. Einer Entborgenheit, die den Photos der Toten vor

<sup>99</sup> Hannah Arendt: Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft (1951), Frankfurt/M 1955, S. 721f.

<sup>100</sup> Karl Jaspers: Erneuerung der Universität. Reden und Schriften 1945/46, Heidelberg 1986, S. 170f.

der Wand des Krematoriums von Buchenwald sichtbar anhaftet, insofern Ermordete Ermordete signifizieren. Einer Entborgenheit, die aus einem Denkmalsvorschlag des ehemaligen Buchenwaldhäftlings Ernst Thape spricht. 1947 entwickelt er, jeden überkommenen Denkmalsbegriff hinter sich lassend, den Vorschlag, man möge auf dem Ettersberg inmitten des Gräberfeldes jedem Land, das Häftlinge in Buchenwald gehabt hat, erlauben, für seinen Gott einen Altar zu bauen. Anschließend aber solle man gemeinsam inmitten dieser Altäre einen großen Altar errichten, der - dem „unbekannten Gott“ gewidmet sein soll.<sup>101</sup> Eindringlicher kann die Erfahrung der Negation jedweden Sinns und jedweder Geschichtsgewißheit, eindringlicher kann der Schrei nach aus dieser Situation Erlösendem nicht zum Ausdruck gebracht werden. Der Einwand, daß weniger die Geschichte, als vielmehr ein geschichtsteleologisches Konstrukt verloren gegangen ist und damit Alles beim Alten, zählt nicht. Auschwitz als das Ereignis, an dem Geschichtsgewißheit endgültig zerbrechen muß, ist real und wird selbst Teil jener schlechten Verhältnisse, die geschichtsteleologische Rettungskonstrukte erst ansponnen.

Nicht Sinnstiftung kann deshalb die Aufgabe von Gedenkstätten sein, sondern Arbeit an der Gewährwerdung der Unselbstverständlichkeit des Guten, gefaßt etwa als Unselbstverständlichkeit von Freiheit, Menschenwürde, Toleranz und Demokratie. So gesehen verweist Gedenkstättenarbeit nicht auf wie auch immer verfaßte historisch-politische Geborgenheitskonstruktionen - die am Ende immer mehr oder weniger ideologisch und entmündigend sind - sondern auf unteilbare Werte und Menschenrechte, d.h. auf Zerbrechliches und Verspielbares, insofern Werte und Menschenrechte nur wirklich sind, insofern sie gelebt und gesellschaftlich akzeptiert und praktiziert werden. Deshalb - d.h. um der Unselbstverständlichkeit des Guten und der daraus resultierenden individuellen wie politischen Verantwortung inne werden zu können - müssen Gedenkstätten mehr sein als Orte individueller Trauer und -

<sup>101</sup> Archiv der Gedenkstätte Buchenwald 06 2-11.

politischer - Zeremonien und Rituale. Weinen allein bildet ebenso wenig, wie bewußtlose Identifikation mit Schuld, Opfern oder besserer Gegenwart. Gerade um den Opfern gerecht zu werden, braucht Gedenken Wissen; Wissen, das - gerade im Land der Täter - insbesondere auch auf die Tat und alles, was sie möglich gemacht hat, bezogen sein muß. Deshalb müssen die KZ-Gedenkstätten in Zukunft moderne historische Museen mit starken pädagogischen Abteilungen sein (was für die meisten heißt, es werden können); aber zeithistorische Museen, die nicht vergessen - oder vergessen machen -, daß sie zugleich Tat- und Leidensorte sowie Friedhöfe bleiben. Gerade im Ineinander dieser Qualitäten liegt der Grund für ihre besondere Aufklärungs- und Berührungskraft. Die Gedenkstätten als corpus delicti fordern historisches Wissen ein und lenken den Blick auf die je eigene Gegenwart und die schon angesprochene Unselbstverständlichkeit des Guten. Die Gedenkstätten als Corpus delicti und als historische Museen enthalten die Aufforderung, Konsequenzen aus diesem Wissen zu leben. Die Präsenz des Leides und der Toten hingegen berührt und gründet das Wissen emotional; insofern sie neben Wissen Formen der Einfühlung und des Eingedenkens einfordert und anstößt, die dem Wissen erst je persönliche Gestalt und seine humane Dimension geben. Kein Denkmal, kein bloßes Museum kann diese besondere Qualität der Gedenkstätten ersetzen. Gleichwohl ist die Situation der KZ-Gedenkstätten in der Bundesrepublik - trotz der angedeuteten Entwicklungen - nach wie vor offen. Damit diese Offenheit konstruktiv wird, bedarf es der Entscheidung. Das Gedenkstättenkonzept des Bundes steht noch aus. Daß die „Enquete-Kommission zur Aufarbeitung des SED-Unrechts im Prozeß der deutschen Einheit“ in ihren Empfehlungen für ein Gedenkstättenkonzept auch die KZ-Gedenkstätten berücksichtigen will, ist lobenswert und verweist doch ganz offenbar auf eine tiefsitzende Ambivalenz im deutschen Gedächtnis. Die Überlebenden der Konzentrationslager jedenfalls haben sich sofort daran erinnert, daß es eine Enquete-Kommission zur Aufarbeitung des NSDAP-Unrechts nie gegeben hat und sofort gefragt, wieso ihre Geschichte unter dieses Geschichtskapitel rubriziert wird, überhaupt rubriziert werden könne.